

Einführung

Eine wichtige Frage, der in diesen Vorträgen nachgegangen wird, ist die Frage nach der Wechselwirkung zwischen dem Körper und der Seele des Menschen. Modern ausgedrückt lautet sie: Welche Beziehung besteht zwischen dem neuronalen Hirngeschehen und den Phänomenen des Bewusstseins?

Es gibt im Wesentlichen drei Möglichkeiten, diese Frage zu beantworten: 1. Das Geistig-Seelische hat die führende Rolle und bedient sich des Körpers als Mittel für die eigene Tätigkeit und Weiterentwicklung. 2. Das Biologische ist die ursprüngliche Wirklichkeit und ist auch die Ursache alles dessen, was in der Seele oder im Bewusstsein geschieht. 3. Man begnügt sich mit der Feststellung, dass Körperliches und Seelisches «parallel» einhergehen, ohne darüber befinden zu wollen, was wovon die Ursache beziehungsweise die Wirkung ist. Diese dritte Einstellung ist der bekannte «psycho-physische Parallelismus».

Die Neurobiologie und die Hirnforschung der letzten Jahrzehnte haben eine neue Lage geschaffen. Sie haben den Beweis geliefert, dass kein Parallelismus im Sinne einer genauen Gleichzeitigkeit zwischen Hirngeschehen und Bewusstseinsphänomenen besteht. Sie haben eine Zeitverschiebung festgestellt, wonach das neuronale Geschehen den entsprechenden Bewusstseinsphänomenen immer *vorangeht*. Damit ist zugleich nachgewiesen, dass die Bewusstseinsphänomene nicht Ursache der ihnen entsprechenden Gehirngeschehnisse sein können. Was in der

Zeit später auftritt, kann nicht Ursache dessen sein, was schon früher erfolgt ist.

Das wichtigste Merkmal aller Phänomene des Bewusstseins besteht darin, dass sie reinen Spiegelbildcharakter haben. Das Bewusstsein davon, dass ich Wut habe, ist etwas ganz anderes als die Wirklichkeit und Wirksamkeit der Wut selbst. Im Bewusstsein habe ich nur die Vorstellung von der Wut, also ihr Spiegelbild. Diese Vorstellung hat nichts von der Wirklichkeit der Wut in sich. Ich kann die Vorstellung von der Wut in mir hervorrufen, auch wenn ich keine Wut habe.

Zwischen einem Spiegelbild und dem Wesen, das sich spiegelt, ist die Spiegelfläche die notwendige Bedingung für das Entstehen des Spiegelbildes, nicht aber dessen Ursache. Im Fall eines Menschen, der sich spiegelt, genügt nicht der Spiegel, um sein Spiegelbild hervorzu bringen. Vorangehen muss auch noch die Entscheidung des Menschen, sich vor den Spiegel zu stellen, mit der Spiegelfläche in Verbindung zu treten. Der Spiegel ist somit die notwendige Bedingung für das Entstehen des Spiegelbildes, nicht aber dessen Ursache. Wenn der Mensch nicht vor den Spiegel tritt, kann der Spiegel von sich aus kein Spiegelbild vom Menschen hervorbringen. Die Tatsache, dass ohne Spiegel kein Spiegelbild entstehen kann, bedeutet also nicht, dass der Spiegel die Ursache für das Zustandekommen des Spiegelbildes ist.

Die Unterscheidung zwischen notwendiger Bedingung und Ursache erweist sich in Anbetracht der neuesten Ergebnisse der Hirnforschung als entscheidend. Diese Ergebnisse

berechtigten zu der Annahme, dass ein Biologisches, ein Geschehen im Gehirn, die notwendige Bedingung für die Entstehung der Bewusstseinsphänomene darstellt. Wolf Singer vom Max Planck Institut in Frankfurt am Main hat überzeugend nachgewiesen, dass alle Phänomene des Bewusstseins «nachgängig» einem ihnen entsprechenden Gehirngeschehen sind. Damit ist nur nachgewiesen, dass Bewusstseinsbilder einen Spiegelungsapparat voraussetzen.

Die moderne Neurobiologie hat also die Grundfrage über den Menschen nur noch verschärft. Wo Spiegelbilder entstehen wie im Fall des menschlichen Bewusstseins, muss zweierlei geklärt werden: 1. Wer ist der Urheber des Spiegelungsapparates, in diesem Fall des Körpers beziehungsweise des Gehirns? 2. Welches sind die Wirklichkeiten, die sich im Spiegel spiegeln und dadurch Bilder von sich erzeugen? Der Naturforscher denkt nicht konsequent, wenn er für die Phänomene im Bewusstsein eine Erklärung anhand ihrer Ursache verlangt und die Phänomene im Gehirn – und das Gehirn selbst – einfach als gegeben hinnimmt, ohne nach *deren* Ursache zu fragen.

Nur unter Berücksichtigung der grundlegenden Tatsache, dass das Bewusstsein nur Bilder und keine Wirklichkeiten enthält, wird auch die Abwechslung von Wach- und Schlafzustand verständlich. Beim Aufwachen tritt der Menscheng Geist in Verbindung mit dem Spiegelungsapparat seines Körpers – und es entstehen alle Inhalte des Bewusstseins als Spiegelbilder. Beim Einschlafen entfernt er sich von diesem Spiegelungsapparat – und alle Inhalte des Bewusstseins verschwinden. Mit jedem Schlaf verschwinden alle

Inhalte des Bewusstseins, nicht aber der Mensch selbst, der im Wachzustand mittels des Körpers auch ein Bewusstsein von sich selbst hat. Ein Ähnliches gilt für Geburt und Tod, für das Zustandekommen und die Zerstörung des Spiegelungsapparates, des Körpers. Dies ist der Grund, weshalb der Schlaf immer als «kleiner Bruder» des Todes gesehen wurde.

In uralten Zeiten hatten die Menschen ein Bewusstsein davon, dass vor der Geburt und eine Zeit danach der Menscheng Geist am Aufbau seines Körpers mitwirkt. Diese Überzeugung ging mit zunehmender Verdunkelung des alten, geisterfüllten Bewusstseins verloren. Der Erste, bei dem von der Präexistenz, vom vorgeburtlichen Dasein der Seele keine ausdrückliche Rede mehr ist, ist Platons Schüler Aristoteles. Für die christlichen Denker des Mittelalters wurde es dann eine ausgemachte Sache, dass es keine Präexistenz gibt. Sie machten sich aber nicht bewusst, dass eine solche Überzeugung von Aristoteles stammt und mit der Wahrheit des Christentums nichts zu tun hat.

Platon hatte noch den Blick auf die Welt des rein Geistigen gerichtet. Aber man merkt: Bei ihm ist alles nur noch Überlieferung. «Ideen» sollen überall am Werk sein, aber Ideen setzen geistige Wesen voraus, die sie denken und danach handeln. So entschied Aristoteles, nicht mehr vom reinen Geist zu reden, sondern vom Geist nur insofern dieser in der sinnlich-wahrnehmbaren Welt am Werk ist. Er verneint nicht das Sein oder das Wirken des reinen Geistigen, es bildet nur nicht den Schwerpunkt seiner philosophischen Untersuchungen.

Die Frage der «Präexistenz» lautet: Gibt es die Seele des Menschen schon vor der Geburt oder nicht? Kann die Seele auch ohne Körper bestehen oder nicht? Für Platon war das Dasein der Seele vor dem Entstehen des Körpers selbstverständlich. Alle Seeleninhalte, alle Ideen waren für ihn Erinnerungen an das vorgeburtlich Erlebte. Eine ältere Menschheit hatte nicht nur Erinnerungen an das vor der Empfängnis Erlebte, sondern auch die Überzeugung eines wiederholten Aufbaus des Körpers als Instrument für die nie aufhörende Entwicklung des einzelnen Menschen. Aristoteles redet von der Seele, nur insoweit sie in Wechselwirkung mit dem Körper lebt, was mit dem embryonalen Geschehen anfängt. Er betrachtet die Seele, nur insoweit sie «Form» des Körpers ist, die nicht ohne ihre «Materie» sein kann.

Bei den christlichen Denkern des Mittelalters war die Fähigkeit, die Existenz und die Wirksamkeit des rein Geistigen zu erfassen, noch geringer als bei Aristoteles. Es ist Gesetz der Entwicklung, dass der Menscheng Geist sich immer tiefer mit der Welt der Materie verbinden muss, um anhand der sinnlichen Wahrnehmung das schöpferische Denken zu lernen. Diese Art von Denken verleiht dem Menschen erst seine Autonomie, seine Freiheit als geistiges Wesen. Kein Wunder also, dass die Scholastiker sich mehr bei Aristoteles als bei Platon zu Hause fühlten.

Im Brennpunkt dieser Auseinandersetzung steht die aristotelische Unterscheidung zwischen tätigem und leidendem oder passivem Verstand (lateinisch: intellectus agens und intellectus possibilis; griechisch: Nous

poietikós und Nous pathetikós – Νοῦς ποιητικός und Νοῦς παθητικός). Im leidenden Verstand geschieht die Umsetzung der Wahrnehmung in Vorstellungen, der tätige Verstand bildet anhand der Vorstellungen Begriffe oder Ideen, denen nichts Sinnliches anhaftet.

Im umstrittenen 5. Kapitel des 3. Buches in Aristoteles' Schrift *Über die Seele* wird die Haupttätigkeit des tätigen Verstandes im Beleuchten der innerlichen «Phantasmen» gesehen, wodurch aus Vorstellungen Begriffe werden. Durch das Licht des Denkens bringt der tätige Verstand Begriffe hervor. Dass dieser tätige Verstand etwas Wesenhaftes ist, etwas, was nicht nur vom Körper unabhängig ist, sondern was sogar den Körper als sein eigenes Ebenbild aufbaut, verrät Aristoteles dadurch, dass er aus der Überlieferung das Bild des Künstlers übernimmt, der eine Statue verfertigt:

«Da, wie es im ganzen Naturbereich einmal Materie gibt für jede Gattung – sie ist das, was der Möglichkeit nach alles zur Gattung Gehörige ist – und dann das Ursächliche und Wirkende [ποιητικόν], insofern es alles wirkt, wie die Kunst sich zu ihrem Material verhält, auch in der (Denk-)Seele diese unterschiedlichen Dinge vorhanden sein müssen und es einen Geist von solcher Art gibt, daß er zu allem wird, und einen andern von solcher, daß er alles wirkt (macht) [παντα ποιειν] als eine Art Kraft wie die Helligkeit; denn gewissermaßen macht auch die Helligkeit die möglichen Farben zu wirklichen Farben. Auch

dieser Geist [der tätige Verstand] ist abgetrennt, leidensunfähig und unvermischt, da er dem Wesen nach Betätigung ist – denn immer ist das Wirkende ehrwürdiger als das Leidende und der Urgrund als die Materie. Aber nicht denkt er bald, bald nicht; getrennt nur ist er das, was er ist, und dieses allein ist unsterblich und ewig.» (Aristoteles, *Über die Seele* III, 5; 430a, 10-25 – in der Übersetzung von Willy Theiler).

In seinem Kommentar zu Aristoteles *De Anima* schreibt Thomas von Aquino zu dieser Stelle: «Sed quia Aristoteles ponit, quod quidditates rerum sensibilium sunt in materia, et non intelligibiles actu, oportuit quod poneret aliquem intellectum qui abstraheret a materia, et sic faceret eas intelligibiles actu». Zu Deutsch: «Weil Aristoteles aber annimmt, dass die Wesensbegriffe [quidditas=Washeit] der sinnlich wahrnehmbaren Dinge in der Materie sind und nicht <der Wirklichkeit nach> (actu) [sondern nur der Möglichkeit/dem Vermögen nach] verständlich, so musste er davon ausgehen, dass es einen solchen Verstand gibt, der aus der Materie abstrahiert und sie somit <der Wirklichkeit nach> (actu) verständlich macht.» Man sieht: Thomas von Aquino denkt nicht daran, Aristoteles in Frage zu stellen. Aber er scheint nicht zu merken, dass Aristoteles in seiner Philosophie nicht die Konsequenz von dem zieht, was er an dieser Stelle sagt. Der Mensch ist für ihn ein individuell ausgeprägter Geist erst nach dem Tod, nicht vor der Geburt.

Johannes Hirschberger fasst in seiner *Geschichte der Philosophie* wie folgt zusammen: «Wie dürftig auch die Angaben in De an. Γ, 5 [De anima III, 5] über den tätigen Verstand sind, das eine geht klar daraus hervor, daß er der Sinneserkenntnis gegenüber <unvermischt und unbeeinflussbar> (αμιγης, απαθης) ist. Er ist selbsttätig und schöpferisch wie der Künstler gegenüber seinem Stoff. Und gerade damit zeigt sich die innere Verwandtschaft der aristotelischen Auffassung über den Ursprung der Erkenntnis mit Platon. Auch dort ist die Idee kein Produkt aus der Sinnlichkeit, sondern ein dem Wesen nach Früheres. Im aristotelischen Nous steckt noch der platonische Apriorismus. Daß die Sinneserfahrung das Material liefert, besagt nichts Neues.»

Was besagt genauer gesehen diese zentrale Stelle bei Aristoteles? In ihr vollzieht der griechische Denker zwei Schritte. Im ersten Schritt kommt er durch Wahrnehmung der Seeleninhalte auf den Bildcharakter aller Bewusstseinsphänomene. Das ist in seinem Begriff des «leidenden Verstandes» enthalten: Vorstellungsbilder sind in keinerlei Hinsicht tätig, sie sind ganz und gar abhängig vom Spiegel und vor allem von den realen Wesen, die sich darin spiegeln. Die Seele ist in Bezug auf diese Bilder «leidend», sie wird selbst von diesen Bildern angefüllt. Sie wird jeweils, was diese Bilder aus ihr machen. Und weil solche Bilder, solche Vorstellungen, nur «dem Vermögen nach» Begriffe sind, besteht der zweite Schritt, den Aristoteles vollzieht, in einem *Rückschluss*: Das Vorhandensein von Spiegelbildern setzt nicht nur einen Spiegelungsapparat voraus, sondern vor allem wirkliche Wesen, die dadurch, dass sie vor den

Spiegel treten, ein Bild von sich erzeugen. Unter den Vorstellungen ist die allerwichtigste die Vorstellung des Ich, die auch Spiegelbildcharakter hat. Auch bei ihr muss man auf das wirkliche Wesen des Ich zurückschließen.

So wird die Existenz eines körperunabhängigen Geistes im Menschen von Aristoteles durch die wahrnehmbaren Phänomene der menschlichen Erkenntnis und durch einen «Rückschluss» gewonnen. Im Bewusstsein gibt es nur Spiegelbilder und jede Spiegelung setzt zweierlei voraus: 1. Es muss ein Spiegelungsapparat erzeugt werden. 2. Das sich spiegelnde Wesen muss mit dem Spiegel in Verbindung treten, um darin gespiegelt zu werden.

Daraus folgt für Aristoteles, dass nicht die Wahrnehmung, sondern allein der tätige Verstand die Ursache des Denk- und Erkenntnisprozesses ist. Die Funktion des leidenden Verstandes – das Umsetzen der Wahrnehmung in die Vorstellung – wird als eine notwendige Bedingung für die gehirnbedingte Denktätigkeit gesehen, nicht aber als deren Ursache. Nur hat Aristoteles, wie angedeutet, nicht selbst die Folgerungen aus seiner Aussage konsequent gezogen. Er redet nur von demjenigen in der Seele des Menschen, für dessen Dasein der Körper notwendig ist. Er redet nur vom leidenden Verstand. Sein Hinweis auf den tätigen Verstand setzt aber eine Seele oder besser einen Geist voraus, der erstens vom Körper unabhängig ist und zweitens in Bezug auf Entstehung und Handhabung des Körpers tätig-schöpferisch ist.

Durch die Ausklammerung der Präexistenz wurde ihre Kehrseite, die «Postexistenz», umso mehr zur brennenden

Frage: Wie ist es mit dem Fortbestehen der Seele nach dem Tod, nach Ablegen des körperlichen Werkzeuges? Wer behauptet, dass die Seele erst dann von Gott geschaffen wird, wenn durch die Empfängnis das körperliche Substrat zu sein beginnt, für den müsste auch eine solche ganz und gar vom Körper abhängige Seele mit dem Tod aufhören zu sein.

Um unsterblich zu sein, muss die Seele des Menschen erstens in ihrem Wesen individualisiert sein und zweitens nach dem Tod ein Bewusstsein von ihrem Eigensein haben. Thomas folgt auch hier Aristoteles: Die Seele des Menschen durchdringt das ganze Leben hindurch alle vegetativen (pflanzlichen) und sensitiven (tierischen) Tätigkeiten des Körpers. Durch die vom Körper ermöglichten Lebenserfahrungen erlangt sie eine Individualisierung, die sie dann nach dem Tod in die geistige Welt mitbringt.

Dies führt zu einer anderen zentralen Frage dieser Vorträge, zur Frage: Wie entsteht Individualisierung, wie kommt der Mensch dazu, eine einmalige Individualität zu sein? Wie schafft der göttliche Geist individualisierte Menschengeister? Schafft die Gottheit bei jeder Empfängnis eine neue Seele zum Körper hinzu, oder sind alle Menschengeister von Ewigkeit her geschaffen?

Hundert Jahre vor Thomas war es für den scharfsinnigen Aristoteliker Averroes im Geist des Islam noch selbstverständlich, dass es nur einen einzigen allgemeinen Verstand geben kann. Jeder Mensch bekommt während seines Lebens einen Tropfen davon in seinen Körper hineingetröpfelt und dieser Tropfen wird beim Tod wieder

in sein «Meer» aufgenommen. Die Scholastiker hatten es nicht leicht, Averroes zu widerlegen: Wenn die vegetativen und sensitiven Kräfte des Menschenkörpers nur nach allgemeiner Naturgesetzlichkeit wirken, wenn sie nichts Individualisiertes in sich enthalten, ist nicht ohne Weiteres ersichtlich, auf welche Weise der Menscheng Geist sich durch die Verbindung mit ihnen individualisieren kann.

Augustinus hatte noch zeit seines Lebens mit der Frage der Individualisierung gerungen. Vom Platonismus hatte er die Aussage, dass die Menschheit eine Einheit ist. «Adam» war für ihn der ursprüngliche, einheitliche Geist der Menschheit. Durch den Sündenfall war in Adam die ganze Menschheit von der ursprünglichen Höhe gefallen. Die Kräfte des Sündenfalls «erbt» jeder Mensch, von individueller Schuld kann bei dieser «Erb-Sünde» keine Rede sein. So kam Augustinus zu seiner «Prädestinationslehre», wonach es keine individuelle Freiheit gibt. Alles im Menschen ist «vorherbestimmt». Andererseits war gerade Augustinus ein Mensch, der stark den inneren Drang nach Freiheit, nach individualisierter Handhabung der Seeleninhalte erlebte.

Für Thomas und Albertus war es selbstverständlich, dass der Mensch ein Individuum ist. Der individuell ausgeprägte Geist macht für sie überhaupt den Unterschied zwischen Mensch und Tier aus. Im Tier ist nur die Gruppenseele am Werk, im Menschen tritt zur Gruppenseele das Ichhafte hinzu, das Einmalige. Nur als Geist, der eigenständig denken kann, ist der Mensch auch für seine Taten verantwortlich. Nur so ist Moral oder Ethik überhaupt möglich.

Die individualisierte Biografie unterscheidet im umfassenden Sinne den Menschen vom Tier. Die Ereignisse, die Erlebnisse des Lebens sind bei jedem menschlichen Individuum ganz andere. Die Summe der Wahrnehmungen des einen weicht gewaltig von der des anderen ab. Dasselbe gilt für die unendlichen Schritte, die jeden Menschen dahinbringen, wo er etwas zu erfahren hat. Selbst ein «gemeinsames Ereignis» wie der Tod der Mutter wird bei jedem ihrer Kinder ganz anders erlebt. Jede Seele ist eine Welt von Sympathien und Antipathien, von Trieben, Begierden und Leidenschaften, die bei jedem Menschen einzigartig sind, die bei jedem ein einmaliges Schicksal zur Folge haben.

Die allerwichtigste Frage in Bezug auf den Menschen bleibt also: Wie ist sein individueller Geist entstanden? Wie ist das Einmalige des Ich beim Menschen zustande gekommen? Die Naturwissenschaft hat den Blick auf die Welt der Materie gerichtet und betrachtet alles unter dem Gesichtspunkt einer langen und allmählichen *Entwicklung*. Sie redet von «Vererbung», durch die auch Merkmale, die mit der Anpassung an die Umwelt entstanden sind, weitervererbt werden können.

Auch der Mensch ist in Entwicklung begriffen, sagt die Naturwissenschaft. Und die Geisteswissenschaft fragt: Wenn alles beim Menschen in Entwicklung begriffen ist, warum nicht auch seine Seele und sein Geist? Jeder Körper ist erst im Laufe der *Zeit durch Entwicklung*, durch nie aufhörende Wandlung so geworden, wie er heute ist. Warum soll nicht dasselbe auch für die Seele und für den Geist des

Menschen gelten? Ist nicht auch die Seele, ist nicht auch der Geist erst durch eine lange Entwicklung so geworden, wie er heute ist?

In seinem Werk über *Aristoteles und seine Weltanschauung* (1911, S. 134) fragt sich Franz Brentano, der von Rudolf Steiner tief verehrte Aristoteliker und Scholastiker, wie das Eingreifen der Gottheit beim Erscheinen der Seele in einem Leib zu denken sei. Er schreibt: «Hat sie [die Gottheit], nachdem sie den geistigen Teil des Menschen von Ewigkeit schöpferisch hervorgebracht hatte, ihn nun mit einem Embryo in der Art verbunden, daß er, der bisher als besondere geistige Substanz für sich bestand, nun aufhörte, ein wirkliches Wesen für sich zu sein, und Teil einer menschlichen Natur wurde, oder hat sie ihn erst jetzt schöpferisch hervorgebracht? – Wenn Aristoteles das erste annahm, so mußte er glauben, daß derselbe Geist wieder und wieder mit anderen und anderen Embryonen verbunden werde; denn das Menschengeschlecht erhält sich nach ihm fortlebend ins Unendliche, die Menge der von Ewigkeit bestehenden Geister kann aber nur eine endliche sein. Alle Ausleger sind nun darin einig, daß Aristoteles in der reiferen Zeit seines Philosophierens die Palingenese [Wiedergeburt/Wiederverkörperung] verworfen hat. Also ist diese Möglichkeit ausgeschlossen.»

Es kann erschüttern, festzustellen, wie nah Brentano, der ausgezeichnete Aristoteles-Kenner, dem Gedanken der Wiederverkörperung kommt. Aber gerade diesen Kerngedanken hat Aristoteles und haben nach ihm die christlichen Denker in den Hintergrund gedrängt. So schrickt

auch Franz Brentano davor zurück und begnügt sich mit der Bemerkung, dass Aristoteles im Alter die «Palingenese» verworfen haben soll. Er wusste als christlicher Denker, dass der Mensch ein individueller Geist ist. Er wusste, dass der Geist «ewig», das heißt, nicht vergänglich ist. Wo man noch von der Trichotomie, von der Dreigliederung des Menschen wusste, unterschied man nicht nur zwischen Seele und Körper, sondern nicht weniger zwischen Seele und Geist. Als Seele galt alles dasjenige, was vom Körper abhängig ist, was bei jeder Geburt und bei jedem Aufwachen wieder entsteht, was mit dem Einschlafen und mit dem Tod vergeht. Der Geist hingegen ist ewig, er gehört nicht der Welt dessen an, was entsteht und vergeht.

Brentano ist der beste Beweis dafür, dass der Begriff des reinen, körperunabhängigen menschlichen Geistes selbst bei den scharfsinnigsten Denkern schon längst verloren gegangen war. Ein Jahrhundert nach ihm fassen Th. Buchheim, H. Flashar und R. King, die Herausgeber von *Kann man heute noch etwas anfangen mit Aristoteles?* (2003) in ihrer Einleitung die geistige Lage unserer Zeit wie folgt zusammen: «Die Hauptschwierigkeit in bezug auf Aristoteles' Lehre vom Nous oder dem reinen Denken besteht für unsere heutige Auffassung darin, daß das Denken erklärtermaßen nicht organisch realisiert, also überhaupt nicht körperlich sein soll.»

Brentano war in der Ausgestaltung seiner Psychologie gerade wegen seiner Verpflichtung der Naturwissenschaft gegenüber in große Schwierigkeiten geraten. Seine Treue zur Scholastik hätte ihm auf der anderen Seite eine

entscheidende Hilfe für eine philosophische Vertiefung der Naturwissenschaft sein können. Die Besinnung auf den aristotelisch-thomistisch tätigen Verstand hätte ihn dazu bringen können, dass Begriffe wesentlich-wirklich sind und vor allem, dass der Geist, der sie denkt, der «tätige Verstand» des Menschen, ein ewiger Geist ist.

Dazu schreibt Rudolf Steiner in *Von Seelenrätseln* (1917, S. 164-6): «Was nicht in der Gedankenfolge des Aristoteles liegt, die Rechtfertigung des geistigen Blickes auf die wiederholten Leben der Menschenseele durch Palingenese: für Brentano hätte es sich ergeben können aus der Verbindung der an Aristoteles verfeinerten Begriffe über die Seele mit den Erkenntnissen der neueren Naturwissenschaft. – Er hätte diesen Weg um so mehr gehen können, als er empfänglichen Sinn hatte für die Erkenntnislehre der mittelalterlichen Philosophie. Wer diese Erkenntnislehre wirklich erfaßt, der eignet sich eine Summe von Ideen an, die geeignet sind, die neueren naturwissenschaftlichen Ergebnisse zur geistigen Welt in eine Beziehung zu setzen, welche durch die Ideen der rein naturwissenschaftlich-anthropologischen Forschung nicht zu durchschauen ist. Was eine Vorstellungsart wie diejenige des Thomas von Aquino für die Vertiefung der Naturwissenschaft nach der geistigen Seite hin zu leisten vermag, das wird gegenwärtig in vielen Kreisen ganz verkannt. Man glaubt in solchen Kreisen, die neueren naturwissenschaftlichen Erkenntnisse bedingten eine Abkehr von dieser Vorstellungsart. Die Wahrheit ist, daß man zunächst das naturwissenschaftlich erkannte Wesenhafte der Welt mit Gedanken umspannen

will, welche bei genauerem Hinsehen in sich unvollendet bleiben. Ihre Vollendung wäre, sie selbst als ein solches Wesenhaftes in der Seele zu denken, wie sie in der Vorstellungsart des Thomas von Aquino gedacht werden.»

Begriffe sind für Thomas geistige Wirklichkeiten, Realitäten – daher sein «Realismus» im Gegensatz zum «Nominalismus», für den Begriffe nur «Namen», nur Worte und keine Wirklichkeiten sind. Albertus und Thomas sehen zum Beispiel die Idee des Wolfes in jedem Wolf am Werk: Diese Idee gestaltet die Materie in Form eines Wolfes, selbst wenn die ganze Materie des Wolfes aus den Lämmern stammt, die er gefressen hat. Die Wirksamkeit der Begriffe, der «Universalien», in den Dingen, setzt ihrerseits den denkenden Geist voraus, der diese Ideen intuitiv hervorbringt und den Dingen zugrunde legt, indem er sie ihnen als deren Wirkursache «einverleibt».

Wenn der Mensch Wolf denkt, wird er selbst geistig Wolf, es lebt in seinem Denken die geistige Wirklichkeit «Wolf» in ihrer gestaltenden Wirksamkeit. Die Wahrnehmung wird so für Thomas der Umweg des Menschengeistes, um zurück zum göttlichen Geist zu finden. In der Würdigung der Wahrnehmung liegt die tiefe Verwandtschaft zwischen Thomismus und Naturwissenschaft. Nur hat Thomas damals diese Hinwendung zur Welt der Materie noch nicht vollziehen können, während die heutige Naturwissenschaft den Weg zurück zum Geist noch nicht gefunden hat.

In Bezug auf das rein Geistige musste Thomas Zuflucht nehmen in die Offenbarung, die zum Gegenstand

des Glaubens gemacht wurde. Zu seiner Zeit war die Fähigkeit, im reinen Geistigen wahrzunehmen, längst erloschen. Weil das Menschendenken sich nur anhand der Wahrnehmung entzünden kann, musste der Mensch im Laufe der Zeit die übersinnliche Wahrnehmung gegen die sinnliche austauschen. Diese Kehrtwende hat die moderne Naturwissenschaft endgültig vollzogen. Aber die Hypnotisierung durch die sinnliche Wahrnehmung hat den Blick auf den denkenden Geist verstellt. So ist die heutige Naturwissenschaft in ihrem Wesen zur Frage geworden, zur Frage nach der Erlösung des Denkens aus der Hypnose der Wahrnehmung.

Der Mensch wird durch Weiterentwicklung des Denkens lernen, dass die sogenannte Wahrnehmung nur die eine Seite der Wirklichkeit darstellt. Für sich allein genommen ist sie nur Täuschung, nur Schein, kein Sein. Die andere Seite der Wirklichkeit, der Begriff, wird nicht wahrgenommen, sondern vom Menscheng Geist im schöpferischen Denken hervorgebracht. Dies gilt vor allem in Bezug auf die Wahrnehmung des Denkens selbst. Insoweit es wahrgenommen wird, ist auch das Denken keine volle Wirklichkeit. Volle Wirklichkeit ist erst das selbstbewusste (wahrgenommene!) tätige Hervorbringen des Denkens kraft des schöpferischen Menscheng Geistes.

Die Grenze der Offenbarung sowie die Grenze der Erfahrung ist nichts anderes als die Grenze der Wahrnehmung. Die Wirklichkeit jenseits dieser Grenze war für Thomas Gegenstand des Glaubens, war für Kant das unerkennbare Ding an sich der sinnlichen Welt. Für die

Geisteswissenschaft gibt es diese Grenze nicht: Der Mensch «entgrenzt» als denkender Geist jede Wahrnehmung. Der schöpferische Geist ist auch im Menschen der allererste Ursprung, der Anfang aller Schöpfung sowohl im reinen Geistigen als auch in der Welt der Materie.

Pietro Archiati
im Sommer 2010